



## KOMMENTAR

**DELFBUCHER**  
ist «reformiert.»-  
Redaktor in Zürich



## Wie Neid den sozialen Frieden stören kann

**ZU WENIG EINBLICK.** Für die Boni-Bezieher ist es klar: Zu wenig Einblick in ihr Business treibt die Neiddebatte in der Gesellschaft voran.

**ZU KURZ KOMMEN.** Tatsächlich ist Neid genauso unangenehm wie Gier. Wenn aber eine kleine Managerkaste auf allen Ebenen der Gesellschaft Neid auslöst, ist dies ein Problem. Denn das bedingungslose Streben von Managern nach Eigennutz löst auch bei Menschen, die nicht unter der Armutsgrenze leben, das Gefühl aus: «Ich komme zu kurz.» Und dieser Affekt nagt tief in uns, bis schliesslich die Selbstbedienungsmentalität zum Gesellschaftsmodell aller wird. Der eine nutzt das Geschäftsauto für private Touren, der andere versucht, ein privates Dinner auf die Spesenrechnung zu setzen. Am Ende der Kette müssen die WC-Papierrollen weggeschlossen werden, weil eben auch im Niedriglohnbereich die Menschen von einem Mitnahmeeffekt profitieren wollen, wenn auch nur einem ganz bescheidenen.

**ZU WENIG LAUT.** Unser Gesellschaftsmodell, nicht unwesentlich von der christlichen Soziallehre geformt, ist durch die Exzesse der neuen Geldaristokratie bedroht. Deswegen verwundert es: Die Schweizer Volkskirchen mischen sich – im Gegensatz etwa zu den deutschen Kirchenvertretern – wenig in die Debatte um Managerlöhne ein. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren: Sprechen die Kirchen nicht lauter, weil sie via Kirchensteuer auch von den exorbitanten Gewinnen der Banken und Grosskonzerne profitieren?

# Fair statt überrissen

## MANAGERLÖHNE/ Überrissene Bonizahlungen an Topkader empören das Volk. Auch Ethiker fordern eine Begrenzung der Löhne.

Mitte April in Basel: Die UBS-Aktionärsversammlung segnet das Dreimilliardenboniprogramm ihrer obersten Kader ab – in einer Bank wohlgermerkt, die im letzten Jahr Milliardenverluste schrieb. Kurz zuvor war ein anderer Boniexzess vermeldet worden. Der Credit-Suisse-CEO Brady Dougan durfte neben seinem Gehalt von 20 Millionen Franken einen Bonus von 71 Millionen kassieren. Fast 1300 Jahre müsste ein Normalverdiener mit einem Jahresdurchschnittslohn von rund 70 000 Franken arbeiten, um dieselbe Summe wie heuer Dougan zu verdienen.

**ZWEIERLEI LEISTUNG.** Kann ein Einzelner so viel leisten, dass ein Salär von 90 Millionen Franken gerechtfertigt ist? Wer so fragt, erliegt nach Peter Ulrich, Wirtschaftsethiker und Kritiker der Bonipraxis, einem Missverständnis: «Die Sprache der Ökonomie versteht unter Leistung nicht, was ein Einzelner zu leisten vermag, sondern das, was der Markt zu zahlen bereit ist.» Der frühere Ethikprofessor der Universität St. Gallen kennt die Gründe, warum Managerlöhne immer mehr gestiegen sind. Zum einen sei die Etablierung des sogenannten Referenzlohnmodells dafür verantwortlich: Seit den Neunzigerjahren verglichen sich die Topkader punkto Löhne mit anderen Unternehmen ihrer Branche. Hinzu komme: In jüngerer Zeit sei zunehmend das amerikanische Modell in Mode gekommen, den grösseren Teil der Löhne in Form von Aktienoptionen zu zahlen, statt nur Fixlöhne auszurichten.

**ZWEIERLEI LOHNZUWÄCHSE.** Eine im April erschienene Studie der Gewerkschaft Unia zeigt: Die Lohnschere zwischen Kader und Wasserträgern öffnet sich immer mehr. Das Verhältnis zwischen höchstem und tiefstem Lohn betrug 2009 im Durchschnitt 1:56, während es noch 2008 bei einem Verhältnis von 1:49 lag. Thomas Wallimann, Leiter des Sozialinstituts der

Katholischen Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmer-Bewegung der Schweiz (KAB), betont deshalb das Gemeinwohlprinzip. Demnach müsse das Ziel des Wirtschaftens Lebensqualität für alle Menschen sein, erläutert der KAB-Ethiker. «Niemand soll übermässig begünstigt oder belastet werden.» Deshalb sollten die Löhne nach oben begrenzt werden. Bei ethisch geführten KMU, so hat er es in einer Studie für die Raiffeisen-Stiftung erhoben, verdienen Verantwortliche der Geschäftsleitung nur gut sechsmal mehr als Angestellte im Tieflohnbereich.

**EINS ZU VIERZIG.** Den Abstand zwischen tiefsten und höchsten Löhnen zu begrenzen, schlägt auch der reformierte Theologe und Ethiker Christoph Stückelberger vor. Schon früher, als Leiter des Instituts Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), propagierte er eine Relation von 1:40 als Grenze. Damit sind immer noch Jahresaläre von deutlich mehr als einer Million Franken möglich. Ist das nicht zu viel? Stückelberger: «Heute sind Verhältnisse von 1:500 in der Bankenbranche oder bei multinationalen Unternehmen anzutreffen.» Eine Begrenzung im Verhältnis 1:40 wäre schon ein bedeutender Schritt.

**WERTE GEGEN GIER.** Der reformierte Ethiker betont aber: «Es braucht starke Gesetze für den Finanzmarkt, um die institutionalisierten Giermechanismen in die Schranken zu weisen.» Nötig sei zudem eine «tiefe, innere Verankerung spiritueller Werte». Gerade das protestantische Ethos, das auf das innere Freiwerden von Abhängigkeiten setze, könnte nach Ansicht des Ethikers eine Grundlage bieten, um von der Bonigier zu befreien. «Das Streben nach hohen Boni hat durchaus etwas mit dem Suchtcharakter zu tun, von dem auch Glücksspieler getrieben sind», sagt Stückelberger. **DELF BUCHER**

## GEGEN «ABZOCKER»

2006 wurde Kleinunternehmer Thomas Minder als Erster gegen die Millionensaläre der Manager aktiv. Mit mehr Aktionärsdemokratie will er die Boniexzesse stoppen. Seine «Abzocker-Initiative» wird, verbunden mit einem direkten Gegenanschlag, vors Volk kommen.

Die Jusos sammeln derzeit Unterschriften für ihre Initiative 1:12, um die Obergrenze der Managerlöhne mit dem Faktor 12 im Verhältnis zum tiefsten Lohn festzulegen.

**LINKS:**  
[www.volksinitiative-gegen-die-abzockerei.ch](http://www.volksinitiative-gegen-die-abzockerei.ch)  
[www.juso.ch](http://www.juso.ch)



## PORTRÄT

## Ein anderer Clown

**DR. DADA.** Urs Sibold besucht jede Woche Kinder in Spitälern und Heimen. Als Spitalclown Dr. DaDa nimmt er sie mit auf Fantasiereisen, macht Unsinn und Musik, hört zu und diskutiert. Seit zehn Jahren sorgt er für Momente der Unbeschwertheit. > Seite 12

## DOSSIER



## Wirtschaft

## Eine andere Chefin

**UNTERNEHMER.** Alle sprechen von Nachhaltigkeit, aber nur wenige darüber, was dieses Allerweltswort denn eigentlich bedeutet. Das jedenfalls findet Antoinette Hunziker, Vermögensberaterin und Managerin mit neuen Ideen – und eine von vier Interviewten im Dossier über «neue Unternehmer». Die Befragten äussern sich dazu, wie denn gerechtes und ethisches Wirtschaften heute aussehen könnte.

> Seiten 5–8



## SYNODE

## Eine andere Entlohnung

**PERSONAL.** Kirchliche Angestellte im Kanton Zürich werden nächstes Jahr einer neuen Personalverordnung unterstellt. Zurzeit berät die Kirchensynode die Details. Dabei gibt es auch emotionale Debatten, vor allem, wenn es um Lohnklassen, Kündigungsfristen oder Datenschutz geht. Ein Blick auf die Hintergründe der Diskussion.

> Seite 2

**NACHRICHTEN**

**Petition gegen Agrotreibstoffe**

**HILFSWERKE.** Agrotreibstoffe sollen in der Schweiz nur unter strengen Bedingungen zugelassen werden. Dies fordern 21 Organisationen, darunter auch die kirchlichen Hilfswerke und die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Die Petition hält fest, dass für die Produktion von Agrotreibstoffen in der Schweiz keine Nahrungsmittel aus Ländern mit Hungerproblemen eingeführt werden sollen. Die Aktion wurde Ende April lanciert. **RNA**

**Weltweit grösstes Fairtradefrühstück**

**FAIRER HANDEL.** Zum Tag des fairen Handels am 8. Mai lädt die Max-Havelaar-Stiftung zum weltweit grössten Fairtradefrühstück ein. Jugendherbergen, Starbucks, Coop-Restaurants, Claroläden, Bio-Knospen-Bauernhöfe und weitere Orte machen mit und bieten bis 23. Mai ein «fares Frühstück» an. Letztes Jahr nahmen 22 000 Personen teil, dieses Jahr sollen es noch mehr werden (www.fairtradebreakfast.ch). **COMM.**

**Wort zum Sonntag: Neues Sprecherteam**

**FERNSEHEN.** Seit Anfang April gestaltet ein neues Team das «Wort zum Sonntag» des Schweizer Fernsehens. Es sind dies die Pfarrer Rebekka Grogg (ref.) und Andreas Peter (Bülach, ref.), Madeleine Kronig und Christoph Schmitt (kath.), Lars Simpson (Zürich, christkath.). **SF**

**reformiert.**

**IMPRESSUM/** «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann». **www.reformiert.info**  
**Redaktion:** Delf Bucher, Markus Dettwiler, Jürgen Dittrich, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Käthi Koenig, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Daniela Schwegler, Christine Voss  
**Blattmacher:** Jürgen Dittrich  
**Layout:** Marcel Deubelbeiss, Nicole Huber, Brigit Vonarburg  
**Korrektur:** Yvonne Schär  
**Auflage:** 720 000 Exemplare  
**Verlagsleitung (Gesamttausgabe):** Christian Lehmann

**reformiert. Kanton Zürich**

**Herausgeber:** Trägerverein reformiert.zürich. Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa  
**Geschäftsleitung:** Kurt Bütikofer, Präsident  
**Redaktionsleitung:** Jürgen Dittrich  
**Adresse Redaktion/Verlag:** Postfach, 8022 Zürich  
 Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09  
 redaktion.zuerich@reformiert.info  
**Redaktionsassistentin:** Elsbeth Meili  
**Verlagsleitung:** Corinne Fischbacher  
**verlag.zuerich@reformiert.info**  
**Inserate:** Preyergasse 13, 8022 Zürich  
 Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09  
**anzeigen@reformiert.info**  
**Inserateschluss:** 6. Mai 2010 (erscheint am 28. Mai 2010)  
**Adressänderungen:** Stadt Zürich: 043 322 18 18  
 Stadt Winterthur: 052 212 98 89  
 Übrige Gemeinden: Kirchgemeindefunktionariat (s. Gemeindebeilage)



Die schönen Seiten des Pfarrberufes: Pfarrerin Annemarie Geiger tauft Erol (8 Jahre) und Anouk (11 Jahre). Erols Schulklasse darf aus der Nähe zuschauen

# Pfarrer: Weniger Lohn, mehr Ferien

**SYNODE/ Für Angestellte der Zürcher Kirche gilt bald eine neue Personalverordnung. Ein Thema für die Synode.**

Dass die neue Personalverordnung der Zürcher Landeskirche für längere Debatten sorgen würde, war bereits im Voraus klar: Die Aussicht auf mögliche Lohnreduktionen und weitere Veränderungen in den Arbeitsbedingungen hatte Pfarrerinnen und Pfarrer schon letztes Jahr stark beschäftigt, als der Entwurf des Kirchenrates in die Vernehmlassung ging. Nun hat die Zürcher Kirchensynode an ihrer Sitzung vom 13. April die neue Verordnung beraten. Löhne, Arbeitszeiten, Sitzungsgelder, Kündigungsbestimmungen und Datenschutz waren dabei zentrale Themen.

**WENIGER GELD.** Kirchenratspräsident Ruedi Reich betonte gleich zu Beginn der Debatte: «Die neue Personalverordnung ist keine Sparvorlage.» Der Kirchenrat müsse aber davon ausgehen, dass die landeskirchlichen Finanzen schrumpfen. Grund dafür sind nicht nur die sinkenden Mitgliederzahlen, sondern auch die Finanzkrise und die Reduktion der Staatsbeiträge: Vierzehn Millionen Franken weniger als bisher wird die Landeskirche in Zukunft pro Jahr erhalten. Der Präsident der vorberatenden Kom-

mission, Fritz Oesch, beschrieb die Situation mit dem Bild des kleiner werdenden Kuchens.

**NEUE LOHNKLASSEN.** Kritik hatte schon im Voraus das Vorhaben ausgelöst, kirchliche Angestellte in ein neues Lohnklassensystem einzuteilen. Dieses trifft vor allem die Pfarrerinnen und Pfarrer, die in Zukunft – so wurde vorgerechnet – bis zu 14 000 Franken weniger Lohn pro Jahr erhalten könnten. «Pfarrer sind damit schlechter gestellt als Mittelschullehrer», monierte denn auch ein Synodaler. Zudem könnte es zu einer Lohnreduktion von drei Prozent kommen, falls die Finanzlage schwierig bleibt. Doch darüber werde erst im Hinblick auf die Budgetvorgaben 2011 entschieden, betonte Ruedi Reich.

Statt in den Finanzen kommt der Kirchenrat seinen Angestellten aber mit anderen Verbesserungen entgegen: So sollen sie in Zukunft eine fünfte Ferienwoche sowie eine Familienzulage von 120 Prozent des gesetzlichen Minimums erhalten. Dass die neue Personalverordnung familienfreundlich sei, wurde im Lauf der Debatte immer wieder betont.

So klar wie an der Synode, wo fast allen Neuerungen zugestimmt wurde, war die Situation im Jahr vorher allerdings nicht gewesen. Vor allem in der Pfarerschaft war die Frustration gross gewesen. Ein Gutachten des kantonalen Personalamtes hatte festgehalten, dass die Mitarbeitenden der Landeskirche mit der neuen Regelung «bedeutend schlechter gestellt seien als die Staats- und die meisten Gemeindeangestellten». Der Pfarrverein, die Berufsorganisation der Zürcher Pfarrerinnen und Pfarrer, hatte in «zähen Verhandlungen», so Pfarrvereinspräsidentin Gina Schibler, eine Überarbeitung des ersten Entwurfs erreicht.

Tatsächlich ist der Kirchenrat dem Pfarrverein nun in vielen Fragen entgegengekommen. Hart blieb er aber bei allem, was die Finanzen betrifft. «In dieser Frage haben wir nachgegeben», sagt Gina Schibler. Bei einem Durchschnittslohn von rund 11 000 Franken pro Monat «kann man nicht gut reklamieren». Das Entgegenkommen in den anderen Bereichen sei wichtiger gewesen. Die Synode wird ihre Arbeit an der neuen Verordnung am 11. Mai fortsetzen. **CHRISTINE VOSS**

# Christliche Gemeinden rufen um Hilfe

**PALÄSTINA/ Christinnen und Christen in Palästina haben einen Aufruf verfasst. Er kam an der Zürcher Synode zur Sprache.**

Das kürzlich erschienene Dokument «Kairos Palästina» ist ein Hilferuf palästinensischer Christen, die ihre Zukunft durch die immer drastischer werdende Situation in ihrem Land bedroht sehen. Sie wenden sich an die Kirchen anderer Länder in der Hoffnung, von diesen in ihrer Not wahrgenommen zu werden. Zu Beginn der Synodesitzung vom 13. April rief die religiös-soziale Fraktion dazu auf, sich mit dem Text auseinanderzusetzen.

**DOPPELTE MINDERHEIT.** Als Christen in einem Land, das mehrheitlich muslimisch bewohnt und zusätzlich israelisch besetzt ist, finden sich die christlichen Palästinenserinnen und Palästinenser

zwischen allen Fronten. Einkesselt in enge Grenzen, abgeschnitten von den Möglichkeiten zu reisen, sich zu bilden oder Kontakte mit anderen Kirchen zu pflegen, haben die Gemeinden kaum Perspektiven für Aufbau und Weiterentwicklung.

Immer mehr junge Christinnen und Christen verlassen deshalb die einst mehrheitlich christlich besiedelten Gebiete von Bethlehem und Umgebung. Ein besonderer Zwiespalt ist es für die palästinensischen Gemeinden, dass in vielen christlichen Kreisen die Vorstellung von Israel als dem Gelobten Land, das den Juden vorbehalten ist, betont wird. Ungern befassen sich deshalb Kirchen anderer Länder mit ihren Glaubens-

geschwistern in Palästina und blenden deren schwierige Lage oft aus.

**THEOLOGIE.** Vor diesem Hintergrund haben die Verfasser des Dokuments ihre Lage geistlich reflektiert. Dies geschieht in ökumenischem Geist: Unterzeichnet haben unter anderem der ehemalige Patriarch von Jerusalem, Michel Sabbah, der orthodoxe Bischof Atallah Hanna und der lutherische Pfarrer Mitri

Raheb. «Man soll seine Feinde lieben – aber das heisst nicht, alles einfach hinzunehmen», ist einer der Grundgedanken des Dokumentes. Für den Widerstand sei nun der «Kairos» gekommen (griechisch: «der Zeitpunkt zum Handeln»). Zum Handeln aufgerufen sind nun vor allem die Kirchen anderer Länder, von denen sich die Verfasser eine Antwort und auch Einsatz erhoffen. **CHRISTINE VOSS**



Bethlehem: Palästinensische Christinnen und Christen beten für Frieden in ihrem Land

**Kairos Palästina**

Im Internet: www.kairos-palastine.ps  
 Im Buchhandel: ISBN 978-3-86575-530-8.

**10. Mai:** Anlass in Bern zu «Menschenrechte», u.a. mit Mitri Raheb. Infos: www.cfd.ch.org, 031 300 50 67.  
**14. Mai:** Politischer Gottesdienst in Zürich, s. Agenda S. 11.

# Wassererklärung: ein Papiertiger?

**JUBILÄUM/ Fünf Jahre Ökumenische Wassererklärung: Das Engagement der Kirchen sei zu wenig entschieden, sagen Kritiker.**

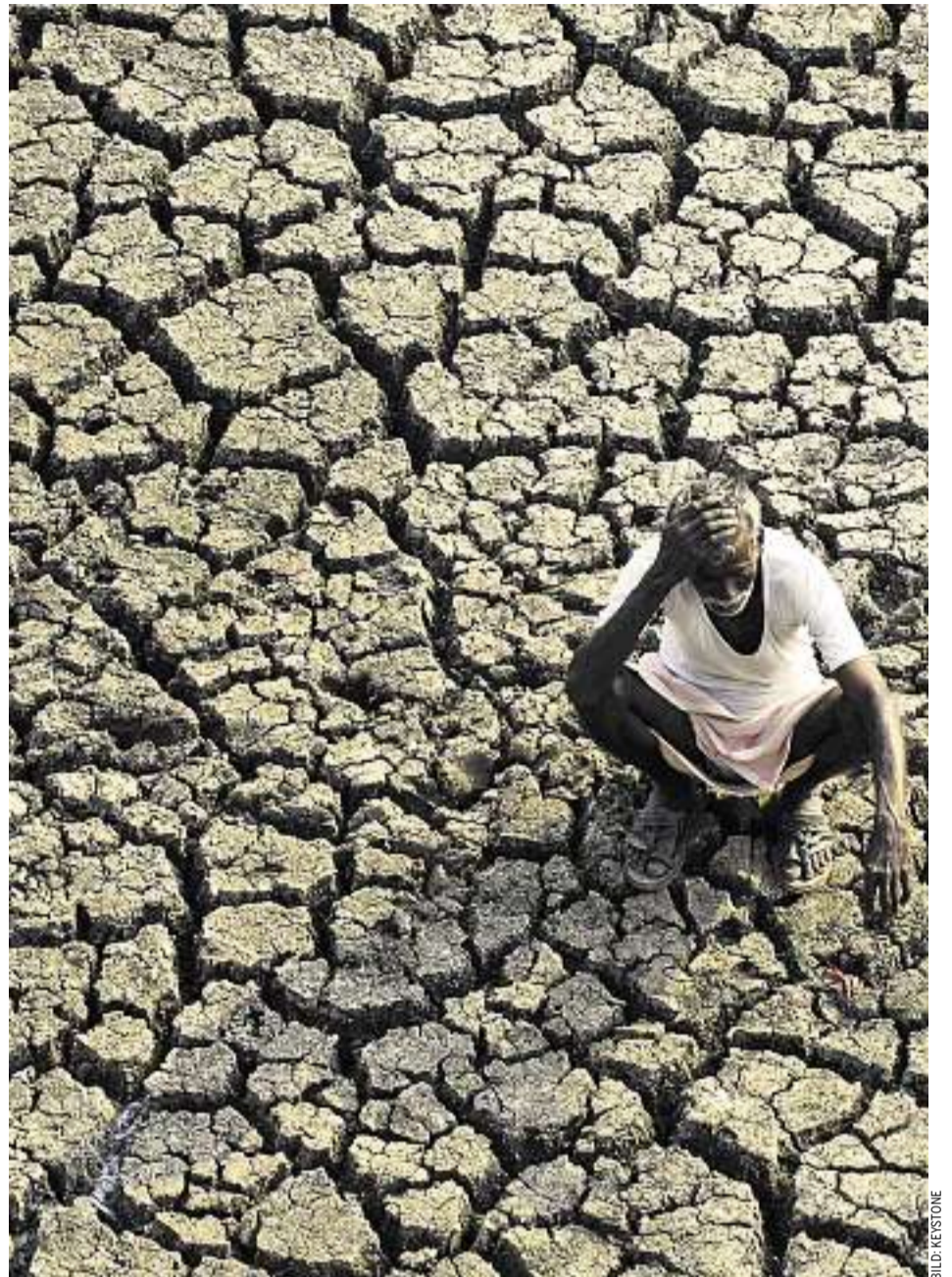
Es ist ein visionäres Dokument, das die Schweizer Kirchen vor fünf Jahren unterschrieben haben. Die Ökumenische Wassererklärung fordert, Wasser sei als Menschenrecht und öffentliches Gut zu betrachten. Das heisst: Alle Menschen sollen Trinkwasser zur Verfügung haben. Dies ist heute für über 1,2 Milliarden Menschen nicht gegeben. Gründe sind die Ausbeutung der Wasserressourcen durch Industrie und Landwirtschaft, Umweltzerstörung und Bevölkerungswachstum sowie wirtschaftliche Bedingungen: Immer stärker wird Wasser in den Ländern des Südens zur käuflichen Ware gemacht und Quellen gelangen in Privatbesitz von multinationalen Konzernen. Mit der Wassererklärung verpflichten sich die Kirchen, diesem «Trend zur Privatisierung entgegenzuwirken» und die Erklärung breit bekannt zu machen.

**MANGELNDE VERBREITUNG.** Unterschrieben haben der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK), die Schweizer Bischofskonferenz sowie der Ökumenische Rat Christlicher Kirchen Brasiliens und die Katholische Bischofskonferenz Brasiliens. Ist die reformierte Kirche den Selbstverpflichtungen der Erklärung nachgekommen? «Ja», sagt Serge Fornerod vom Evangelischen Kirchenbund: Der SEK habe die Erklärung in internationalen Kirchenkreisen bekannt gemacht, bei den evangelischen Kirchen Europas für die Erklärung geworben und Kontakte zwischen brasilianischen Partnern und europäischem Kirchennetzwerk vermittelt. Das Engagement des SEK und der Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (Oeme) der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führte dazu, dass das Thema Wasser 2006 in die Abschlusserklärung der Vollversammlung des Ökumenischen Weltkirchenrats aufgenommen wurde und im kommenden Juni an der Vollversammlung des Reformierten Weltbunds im US-amerikanischen Grand Rapids traktandiert ist. Auch Albert Rieger von der Oeme wertet diese Meilensteine als Erfolge. Aber er ist auch skeptisch, denn letztlich müsse die Erklärung innerhalb der einzelnen Kirchen

aufgegriffen und umgesetzt werden. Rieger wirft dem SEK vor, sich für die Verpflichtungen in der Erklärung «zu wenig entschlossen» eingesetzt zu haben. So hat erst eine weitere evangelische Kirche Europas die Erklärung mitunterzeichnet, während eine Reihe katholischer Bischofskonferenzen dazukamen. Rieger vermisst beim SEK «den Willen, den Tendenzen zur Privatisierung von Wasser öffentlich entgegenzuwirken und sich bei den politischen Behörden für eine internationale Wasserkonvention starkzumachen».

**INFORMELLE GESPRÄCHE.** Auch Jürg Liechti-Möri von der Oeme-Kommission Bern Stadt wünscht vom SEK «ein klares Statement gegen die Wasserprivatisierung». Dazu würde nach seiner Ansicht auch öffentliche Kritik am Schweizer Nahrungsmittelkonzern Nestlé gehören, einem der weltweit grössten Wasserprivatisierer. Serge Fornerod vom SEK hält dagegen: «Unsere Erfahrung zeigt, dass solche Statements keine Wirkung auf die Politik von Nestlé haben.» Der SEK setze mehr auf informelle, aber direkte Gespräche und bringe dort seine Anliegen vor. Diese Strategie konnte SEK-Ratspräsident Thomas Wipf im vergangenen Januar bei dem in den Medien als «Geheimtreffen» bezeichneten Tête-à-Tête der Schweizer Elite aus Politik, Wirtschaft und Kirchen mit Nestlé in Vevey nicht verfolgen: Anders als die Medien berichteten, war er zwar eingeladen, nahm wegen einer anderen Verpflichtung aber nicht teil.

**HEIKLE PRIVATISIERUNG.** Dass sich der SEK gegen die Wasserprivatisierung einsetzt, zeigt sich laut Fornerod auch daran, dass der SEK 2005 einen Unterstützungsbrief für den im Hungerstreik stehenden brasilianischen Bischof und Wasserrechtsaktivisten Dom Cappio (vgl. Text rechts) mitunterzeichnet habe. Eine weitere Gelegenheit könnte sich bald bieten. Wie brasilianische Medien jüngst berichteten, will Nestlé in Brasilien sein Wassergeschäft ausbauen und das offizielle Mineralwasser zur Fussball-WM 2014 im süd-amerikanischen Land vermarkten. Noch ist unklar, ob der Wassermulti dafür erneut die



Brutale Dürre: Ein Bauer sitzt in einem völlig ausgetrockneten Flussbett in Hyderabad in Südindien (2009)

Quellen im Gebiet von São Lourenç anzapfen wird, wo er 2006 die Produktion des Mineralwasser Pure Life einstellen musste – nach dem Kampf einer Bürgerrechtsbewegung und einem Gerichtsentscheid. Pikant: Einer der dortigen Wasseraktivisten ist Franklin Frederick, der im Auftrag der brasilianischen Kirche die Ökumenische Wassererklärung mit erarbeitet hat. Frederick ist enttäuscht von den Schweizer Reformierten. Nicht nur, weil sich SEK und Hilfswerke nie öffentlich gegen seine im Jahr 2008 publik gewordene Bespitzelung durch Nestlé ausgesprochen haben. Er habe sich mehr Engagement in Sachen Wasser erhofft, sagt der Aktivist. Er ist überzeugt: «Man kann nicht gleichzeitig mit Nestlé Gespräche führen und gegen Wasserprivatisierung kämpfen.» **SABINE SCHÜPBACH**

## BERN: BISCHOF CAPPIO ZU GAST

Zum Jubiläum der Ökumenischen Wassererklärung laden Hilfswerke und die Fachstelle Oeme der Reformierten Berner Kirche zu einem Vortrag des brasilianischen Bischofs Dom Cappio, der sich als Aktivist gegen die Umleitung des Flusses São Francisco wehrt. An der Veranstaltung halten zudem Vertreter von Kirchenbund und Bischofskonferenz Statements.

**VERANSTALTUNG 6. Mai, 19 Uhr, Kirchgemeindehaus Johannes, Wylerstrasse 5, 3014 Bern**

## Kampfwahl um das Kirchenbundpräsidium

### SCHON WIEDER EIN RÜCKTRITT

Im siebenköpfigen Rat des Evangelischen Kirchenbunds (SEK) kommt es zu einem weiteren Rücktritt: Neben Thomas Wipf (Präsidium), Irene Reday, Silvia Pfeiffer, Helen Gucker-Vontobel und Urs Zimmermann tritt nun auch der Berner Synodalrat Lucien Boder zurück. Kristin Rossier und Peter Schmid sind damit die einzigen Bisherigen. Bis jetzt ist nur die Kandidatur des Freiburger Synodalratspräsidenten Daniel de Roche bekannt.

**SEK/ Drei Männer wollen es wissen: Der Berner Gottfried Locher, der Luzerner David Weiss und der Walliser Didier Halter kandidieren für das Präsidium des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds.**

Die Wahl des Ratspräsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) verspricht spannend zu werden: Neben dem Berner Synodalrat Gottfried Locher (44) kandidieren auch der Luzerner Synodalratspräsident David Weiss (55) und der Walliser Pfarrer Didier Halter (47) für das Amt des höchsten Schweizer Reformierten. Locher ist der Favorit der mitgliederstarken reformierten Kantone Bern und Zürich, Weiss derjenige der eher kleineren Deutschschweizer Kantone und Halter der Anwärter der Romandie. Der Nachfolger des zurücktretenden Thomas Wipf wird am 14. Juni von der SEK-Abgeordnetenversammlung in Herisau gewählt. Dann ist auch der siebenköpfige Rat des SEK (Exekutive) zu besetzen, bei dem es zu einem weiteren Rücktritt gekommen ist (vgl. Text links).

**DAVID WEISS.** Er habe in der Innerschweiz gelernt, als Reformierter in der Minderheit zu sein, sagt Kandidat David Weiss – und solche Zustände sehe er auf alle Reformierten zukommen: «Wir müssen Abschied nehmen von einer Zeit, in der alle wussten, was reformiert ist.» Er plädiert für einen stär-

keren Kirchenbund, für mehr Verbindlichkeit unter Reformierten. Zudem will Weiss, Präsident der Reformierten Medien, die Protestanten in der Mediengesellschaft besser positionieren. Als langjähriges Mitglied der SEK-Abgeordnetenversammlung ist ihm klar, «dass solche Pläne nicht von oben nach unten durchsetzbar sind».

**DIDIER HALTER.** Auch der promovierte Theologe und ehemalige Walliser Synodalrat Didier Halter aus Sion argumentiert aus der Erfahrung einer Minderheitenposition: Nur gerade sechs Prozent der Walliser sind reformiert. Weil er zweisprachig sei und beide Kulturen kenne, könne er «den kirchlichen Röstigraben» überbrücken und Interessen von Welschen und Deutschschweizern vertreten. Auch Halter will einen SEK mit mehr Kompetenzen. So müsse die Aus- und Weiterbildung der Pfarrerschaft ein nationales Thema sein.



**DIDIER HALTER, 47**, ist promovierter Theologe und Pfarrer in Sion. Von 2004 bis 2008 war er Präsident des Walliser Synodalrats. Halter präsidiert das Büro der SEK-Abgeordnetenversammlung (Parlament des Kirchenbunds).



**GOTTFRIED LOCHER, 44**, ist Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und Vizepräsident des Reformierten Weltbunds. Der promovierte Theologe leitet das Institut für Ökumenische Studien an der Uni Freiburg.



**DAVID WEISS, 55**, ist Pfarrer und Synodalratspräsident der reformierten Kirche im Kanton Luzern. Er präsidiert zudem die Reformierten Medien und ist Mitglied der SEK-Abgeordnetenversammlung.

**GOTTFRIED LOCHER.** Der Kandidat aus der grössten reformierten Kantonalkirche versteht sich als «Berner Weltkirchler»: Synodalrat Locher ist Vizepräsident des Reformierten Weltbunds und Leiter des Instituts für Ökumenische Studien an der Uni Freiburg – er verfügt also über gute Kontakte in die reformierte und katholische Welt. Auch Locher will den Kirchenbund stärken, und zwar durch Profilierung «der reformierten Marke: damit unsere Kirche von Genf bis Romanshorn als gemeinsame konfessionelle Heimat sichtbar wird». **DANIEL KLINGENBERG**

Hearing mit den Kandidaten: 8. Mai, 10.00, Konferenzzentrum Olten



Predigerkirche Zürich: Die Künstlerin Lucia Feinig und ihre Quilts



BILDER: CHRISTINE BARLOCHER / ZVG

# Wie Flüchtlingsfrauen zu Künstlerinnen wurden

**QUILTS/** Die textilen Kunstwerke, die gegenwärtig in der Predigerkirche ausgestellt sind, erzählen eine Hoffnungsgeschichte.

Auf den ersten Blick scheint es, als habe die Predigerkirche neue Glasfenster erhalten: abstrakte Bilder, Streifen und Rechtecke in Sonnengelb, in Rot- und Grautönen, in verhaltenem Blau sind zu sehen. Auf den zweiten Blick wird deutlich, dass es textile Arbeiten sind, die von den weissen Wänden leuchten. Und der Blick aus nächster Nähe macht deutlich: Fein gestichelte Linien schlängeln sich über die Stoffflächen und geben ihnen ein Relief. Es sind Quilts, Stoffbahnen und -formen, in mehreren Lagen zusammengenäht – traditionelle Handarbeit und Kunstwerk zugleich.

**STOFFE.** Man müsste die Stoffe berühren, greifen, spüren, müsste mit dem Finger den Linien folgen. Wie eine Frau das ungeniert tut, reagieren die Ausstellungsbesucherinnen in der Kirche irritiert. «Berühren gehört dazu», sagt die Frau. Es ist Lucia Feinig, sie hat die Stoffe zu den grossen Bildern zusammengefügt. Seit siebzehn Jahren tut sie das. Lucia Feinig-Giesinger, in Salzburg zur Ma-

lerin ausgebildet und mit ihrer Familie in Vorarlberg wohnend, war 1993 – zur Zeit des Balkankriegs – in Kontakt mit bosnischen Frauen gekommen, die damals im österreichischen Flüchtlingsheim Galina lebten. Eine Psychologin hatte Künstlerinnen und Künstler aus der Gegend gebeten, für die Menschen im Heim Projekte anzubieten. Steppdecken nähen, hatte Lucia Feinig vorgeschlagen. Ob sich wohl ein paar Frauen dafür interessieren würden?

**STICHE.** «Eine hat mir sofort zugewinkt, sie wolle dabei sein», erzählt Lucia Feinig in der Predigerkirche: «Es war Safira Hosso aus Gorazde.» Andere Frauen kamen dazu. Lucia Feinig schnitt die Stoffbahnen, fügte Formen und Farben zusammen und brachte die mit Stecknadeln fixierten Stücke in eine Garage im Flüchtlingsheim. Dort nähten die Frauen sie mit der Nähmaschine zusammen. In den Unterküften, wo die Familien auf engstem Raum hausten, überzogen sie die vorgegebene Stofffläche mit ihrem

eigenen Muster. Es klingt ganz einfach, wenn Lucia Feinig erzählt. Aber es weckt Bewunderung, wenn man den Stichen auf dem Stoff folgt und wenn man sich die Situation dort und damals vorstellt.

**ARBEIT.** Schon ein halbes Jahr nach dem Start wurden die Quilts in einer Ausstellung gezeigt – und verkauft. Neue mussten geschaffen werden, Lucia Feinig und die Frauen im Flüchtlingsheim hatten unversehens einen neuen Beruf gefunden. Eine Erfolgsgeschichte, kann man sagen, aber eine, bei der Krieg, Vertreibung, Entwurzelung am Anfang standen. Und gerade darum: eine Hoffnungsgeschichte, denn sie hat Krieg und Exil überdauert. Seit 1998 schickt Lucia Feinig die vorbereiteten, zusammenge- steckten Stoffe nach Gorazde in Bosnien. Zwölf Frauen arbeiten dort in der Quilt-Werkstatt. Die energische Safira, die von Anfang an dabei war, hat sie ausgewählt; sie verteilt die Arbeit, organisiert, rechnet ab. Es ist kein Betrieb, es ist eine Familie, so sehen es die Frauen. Was

sie gestalten, wird geachtet: wegen dem Lohn, den sie heimbringen, aber auch als künstlerische Leistung. Lucia Feinig macht nur wenig Vorgaben: «Keine Autobahnen!», und gegenständliche Zeichnungen vermeiden. Wenn die Quilts fertig zu ihr zurückkehren, erkennt sie bei manchem Muster die Näherin. Das Stoffbild und das Steppmuster sind für sie zwei ebenbürtige Kunstwerke. Darum stehen auf dem Schild auf der Rückseite auch zwei Namen, der ihre und der bosnische: Hedija, Sada, Emina ...

**LIEBE.** Mehr als ein Dutzend Ausstellungen sind in diesem Jahr geplant. Manchmal reisen Lucia und Safira gemeinsam zur Eröffnung. Lucia Feinig erinnert sich an einen solchen Anlass: «Ich habe dem Publikum von der Werkstatt erzählt und Safira dabei gefragt: «Was bedeutet dir die Arbeit mit den Quilts?» «Es ist», hat sie gesagt – und dann war drei Sekunden Pause – «es ist mein Leben und meine Liebe». Da war meine Rede zu Ende: Es hat nichts mehr gebraucht.» **KÄTHI KOENIG**

## Bosna-Quilt-Ausstellung

Bis 31. Mai in der Predigerkirche, Zürich. Dienstag bis Samstag: 10 bis 18 Uhr. Sonntag und Montag: 13 bis 18 Uhr.

Am 1./8./15. und 22. Mai werden in der Predigerkirche zusätzlich auch Quilts in kleineren Formaten zum Kauf angeboten.

Bosna Quilts werden auch im Auftrag hergestellt.

**INFORMATIONEN BEI**  
Lucia Feinig,  
Bahnstrasse 3a,  
A-6844 Altach,  
Tel. 0043(0)557674713.  
E-Mail: lucia.feinig@bosnaquilt.at  
www.bosnaquilt.at

# «Das geistige Vakuum ist mindestens so schwerwiegend wie die Armut»

**DIAKONIE IN RUSSLAND/** Franziska Rich, Leiterin des Ökumenischen Forums für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West, zum sozialen Engagement der russischen Kirche.

Hilfe für Arme und Schwache gehört zu den grundlegenden Aufgaben der Kirchen. Franziska Rich, konnten die Gemeinden der russisch-orthodoxen Kirche während der Sowjetzeit diesen Auftrag noch erfüllen? Nicht nur die Verkündigung ausserhalb der wenigen geöffneten Kirchen war verboten, auch die Diakonie. Der Staat allein war zuständig für die sozialen Fragen.

### Und das funktionierte?

Es gab nicht wirkliches Elend, aber auch keinen allgemeinen Wohlstand. Heute sagen viele ältere Menschen, es sei damals besser gewesen. Denn mit dem Zerfall der alten Ordnung und der Einführung der Marktwirtschaft tauchten grosse Probleme auf. Der Staat gab die soziale Verantwortung ab. Die Kirche als einzige nicht staatliche Organisation

wurde automatisch zur Anlaufstelle für die Menschen in ihrer Not.

### Hat sie auch geholfen?

Sie hat in der ersten Zeit Nothilfe geleistet, aber Strukturen der Sozialarbeit existierten noch nicht. Pioniere haben seit damals mit ihrem Engagement viel bewirkt – Priester betreuen heute über ihre Gemeinde hinaus ein Netz von Initiativen, die sich um Arme kümmern, um Strassenkinder oder Drogensüchtige.

### Und woher kommt das Geld?

Meistens von der Basis und aus dem Ausland. Dass der russische Staat soziale Werke der Kirche unterstützt, ist bis jetzt kaum möglich. Aber es ist ein Gesetz in Vorbereitung, das eine solche Subventionierung erlauben soll.

### Wovon lebt die Kirche selber?

Die Gemeinden, auch die Pfarrer, müssen einen Grossteil des nötigen Geldes selber beschaffen, durch Kollekten, den Verkauf von Kerzen oder Literatur.

### Wird es in Russland eine ähnliche Entwicklung geben wie bei uns – hin zu einer professionell arbeitenden Diakonie?

Es herrscht allgemein Verunsicherung, und das geistige Vakuum ist mindestens so schwerwiegend wie die Armut. Die Sozialarbeit hat in Russland noch keinen hohen Stellenwert. Aber es kommt einiges in Bewegung. Der neue Patriarch, Kyrill I., fordert zum Beispiel, dass alle Gemeinden Strukturen schaffen für die soziale Arbeit in ihrem Umfeld und dass die Priester eine entsprechende Ausbildung erhalten. **INTERVIEW: KÄTHI KOENIG**



Weihgottesdienst zum Abschluss der Ausbildung von Krankenschwestern in einer Kirche in St. Petersburg

### WIE SOZIAL IST DIE RUSSISCH-ORTHODOXE KIRCHE?

Eine ökumenische Veranstaltung des Zürcher Instituts G2W – Ökumenisches Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West. 18. Mai, 18.30 Uhr, Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, Zürich. Einführungsreferat Dr. theol. Vladimir Chulap, Priester in St. Petersburg.

### PODIUMSDISKUSSION:

Priester Vladimir Chulap, Erzpriester Alexander Stepanov, St. Petersburg, Christoph Sigrist, Zürich, Daniel Wiederkehr, Basel, Franziska Rich (G2W) Weitere Informationen: 043 322 22 44, www.g2w.eu

**GILT BISHER/** Manche Unternehmer wollen um jeden Preis Gewinn machen.

**IMMER MEHR/** Unternehmer entwickeln andere, gerechtere Wirtschaftsmodelle.



«Warum verdient eigentlich die Verträgerin so viel weniger als der Chefredaktor?»: Urs Häner

# Mein Wort zum neuen Werktag

**MONTAGSPREDIGT/** Urs Häner, katholischer Theologe und seit Jahrzehnten Industriearbeiter, richtet ein ernstes Wort an die Unternehmerinnen und Unternehmer.

URS HÄNER TEXT / MARGARETA SOMMER BILD

Ich bin «Werktagschrist», darum schreibe ich Ihnen, liebe Unternehmerinnen und Unternehmer, nicht ein Wort zum Sonntag, sondern eins zum Montag. Oder wenn Sie es am Donnerstag lesen, kann es auch ein Wort zum Donnerstag sein. Eines ist mir als Werktagschrist wichtig: Ich will nicht nur den Sonntag heiligen, sondern auch am Werktag soll etwas von der Gerechtigkeit spürbar sein, von der die Bibel handelt.

Jesus hat ja in seine symbolischen Bildreden viele konkrete Alltagssituationen eingeflochten. Er kennt auch keine Berührungängste zur unternehmerischen Welt. Da gibt es das Bild von den Talenten, die ein Herr vor der Abreise seinen drei Knechten anvertraut. Zwei der Knechte mehren die Silberwährung, einer jedoch vergräbt das Geld am sicheren Ort. Der Dritte hat also nichts aus seinem Talent gemacht – und wird dafür kritisiert. Das Gleichnis ist sicher eine biblische Ermutigung für die Unternehmenden, was ihre Innovationen und ihren Unternehmensgeist anbelangt.

**REKORDERNTE.** Quer dazu steht ein anderes «unternehmerisches» Gleichnis: jenes vom reichen Kornbauern. Er will nach einer Rekordernte eine Riesenscheune errichten. Da sagt dann Gott: «Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?»

Zwischen diesen beiden biblischen Bildern sollte sich eine Unternehmensethik entwickeln. Unternehmerinnen und Unternehmer sollen durchaus eine

Rendite erzielen. Gewinn ist ja auch eine Voraussetzung für die unternehmerische Weiterentwicklung.

**GIER.** Aber auf der anderen Seite ist es wichtig, die Gier zu begrenzen und die eigenen Talente so einzusetzen, dass auch die Talente anderer gefördert werden.

Das führt mich zu einem anderen Gleichnis Jesu, das für mich als ethischer Massstab besonders wichtig ist: das Gleichnis vom verlorenen Schaf.

Jesus spricht davon, 99 Schafe zurückzulassen, um ein einzelnes, das sich verirrt hat, wiederzufinden. Die Chiffre vom hundertsten Schaf symbolisiert für mich, dass es in jedem Betrieb auch Platz geben soll für eher Schwächere, zum Beispiel auch psychisch, körperlich oder geistig behinderte Menschen sowie Ältere. Auch Junge mit kleinerem Rucksack sollten eine Lehrstelle bekommen.

Chancen für Schwächere, denen man ebenfalls die Möglichkeit gibt, ihr Talent einzubringen und zu entwickeln – das ist für mich ein zentraler Punkt unternehmerischen Handelns.

Als Mitbegründer des Arbeitslosentreffs in Luzern weiss ich: Die Betriebe sind Integrationsinstanzen in unserer Gesellschaft, die sich so stark über Arbeit definiert. Stellenlos zu sein, führt sehr häufig dazu, viel Selbstwertgefühl zu verlieren. Im Arbeitslosentreff haben wir ein Tauschnetz aufgebaut. Die Währung für den Tausch gegenseitiger Dienste ist

Zeit: Eine Stunde ist eine Stunde – Computerberatung ist gleich viel wert wie Fenster putzen. Dieses Modell löst bei Ihnen vielleicht Kopfschütteln aus. Aber jeder Mensch hat doch die gleichen 168 Stunden in der Woche, die er einteilen muss.

Und ich lade Sie ein, ganz neu über die Wertigkeiten in der Arbeitswelt nachzudenken. Ich arbeite in der Zeitungsdruckerei, in der neben vielen anderen Titeln auch «reformiert.» gedruckt wird. Da frage ich mich manchmal: Warum verdient eigentlich die Verträgerin so viel weniger als der Chefredaktor? Damit die Leute am Morgen eine Zeitung im Briefkasten haben, ist die Verträgerin genauso wichtig wie alle anderen.

**GERECHTIGKEIT.** Ich weiss, das tönt im Kontext unserer Leistungsgesellschaft unrealistisch. Angesichts von riesigen Millionenboni wirkt schon das Verhältnis 1:12 zwischen tiefstem Lohn und oberstem Salär wie ein hilfloser Ruf zur Mässigung. Klar sein sollte, dass der Lohn auch die gerechte Teilhabe am Ganzen ermöglicht. Es ist schwierig, eine Obergrenze zu finden. Obwohl mir 1:1 sympathisch wäre, würde ich aus meinem Gerechtigkeitsempfinden heraus sagen, ein Verhältnis 1:7 wäre noch vertretbar.

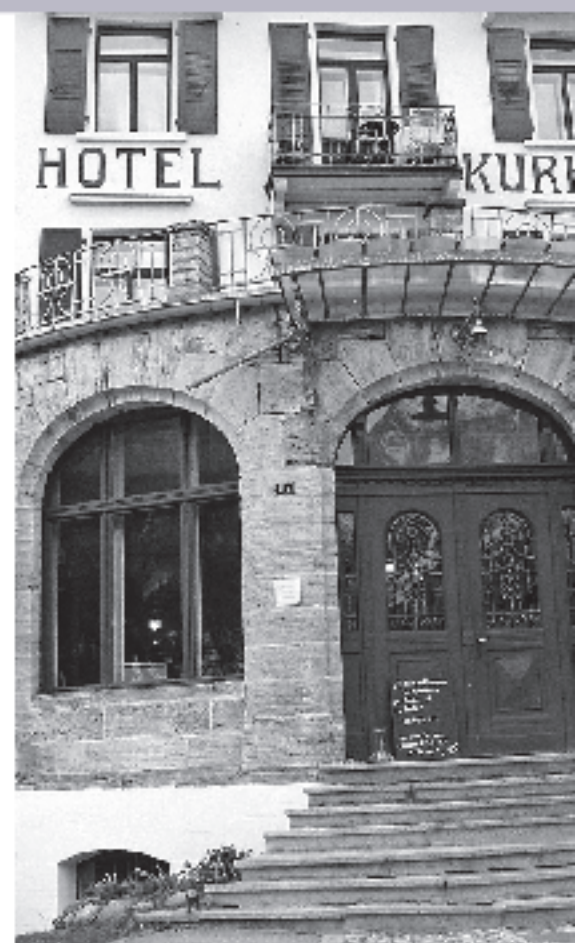
Am besten jedoch, liebe Unternehmerinnen und Unternehmer, würden wir mal gemeinsam darüber debattieren, wo die Grenze zwischen erwünschtem Ausschöpfen des Talents und der «Gier nach der grösseren Scheune» verläuft.

«Auch am Werktag soll etwas von der Gerechtigkeit, von der die Bibel handelt, spürbar sein.»

**URS HÄNER, 53** hat katholische Theologie studiert und arbeitet seit vielen Jahren bei Ringier Print Adligenswil. Er wohnt in einem Arbeiterquartier in Luzern – zusammen mit Menschen aus über sieben Nationen. Häner engagiert sich im Quartier- und im Arbeitslosentreff und organisiert sozialgeschichtliche Quartier-rundgänge. [bu](http://bu)



Gibt der globalen Wirtschaft mit ihren immer billigeren Produkten und ihrem enormen Energieverschleiss keine Zukunft: Josef Jenni, Solarpionier



Meistert den Spagat zwischen Hotelbetrieb und Familienhe

# Prediger wider das grenzenlose Wachstum

**JOSEF JENNI/** Der Unternehmer aus Oberburg setzt auf Sonnenenergie. Und auf Bescheidenheit.

Die Betriebsführung fängt dort an, wo einst alles begann: in einer kleinen Werkstatt im Erdgeschoss. Hier tüftelte der 23-jährige Elektroingenieur Josef Jenni 1976 an den ersten Steuerungen für Solaranlagen herum. 34 Jahre später ist aus dem Einmannbetrieb ein Unternehmen mit siebzig Mitarbeitern und einem Jahresumsatz von dreizehn Millionen Franken geworden: die Jenni Energietechnik AG, das schweizweit grösste Unternehmen für Sonnenwärmenutzung. Und aus der kleinen Werkstatt ein regelrechter Gebäudekomplex: Beim Bahnhof in Oberburg stehen zwei wichtige Produktionsgebäude, dahinter das legendäre Sonnenhaus, erbaut 1989, und das 2007 eingeweihte Achtfamilienhaus – beide hundertprozentig solar beheizt und überzeugende Anschauungsobjekte für Solarskeptiker. Und bald dürfte ein drittes Produktionsgebäude dazukommen: «Wir konnten Land kaufen», sagt Firmengründer Jenni, 57, und zeigt auf eine rund 6500 Quadratmeter grosse Parzelle im Osten. Die Baupläne fürs neue Werk hat er höchstselbst gezeichnet: Entstehen soll ein dreigeschossiger, achtzehn Meter hoher Bau. «Wir brauchen mehr Kapazitäten. Wir können den Kunden nicht zumuten, monatelang auf eine Lieferung zu warten.»

**DER ERFOLGREICHE.** Kein Zweifel: Die Jenni Energietechnik AG boomt – seit die Erdölpreise gestiegen sind sowieso. Der Verkaufsschlager ist der Swiss Solartank: ein mit Sonnenenergie beheizter Wasserspeicher mit integriertem Boiler und Wärmetauscher, erhältlich in Grössen von 600 bis 100 000 Litern. Tag für Tag liefert die Jenni AG rund ein Dutzend solcher Tanks aus. Tendenz steigend. «Allmählich merken auch die Begriffsstutzigsten, dass es Alternativen zu den fossilen Energieträgern braucht», sagt Josef Jenni: «Erdöl ist endlich, Sonnenlicht nicht.»

**DER ÜBERZEUGTE.** Josef Jenni ist ein viel beschäftigter Mann, und darum ist er zügig unterwegs, wenn er Gäste durch den Betrieb führt: Bald hat er eine Sitzung mit zwei Architekten, tags darauf kommen fünfzig Installateure an einen Schulungskurs, zwischendurch schreibt er an seinem neuen Buch über Solarenergie. Trotzdem nimmt er sich inmitten der Blechwalzen und Schweissapparate Zeit, seine Überzeugungen an den Mann und die Frau zu bringen – dieselben, die er jedes Jahr in rund hundert Vorträgen im In- und Ausland deponiert und die letztlich auf dem Buch «Grenzen des Wachstums» basieren, das der Club of Rome in den Siebzigern herausgegeben und das den jungen Josef Jenni nachhaltig bewegt und geprägt hat. Jenni Kernsätze: «Auf einer begrenzten Erde ist unbeschränktes Wachstum unmöglich.» «Die globale Wirtschaft mit ihren immer billigeren und kurzlebigeren Produkten und ihrem enormen Energieverschleiss hat keine Zukunft.» «Wenn wir überleben wollen, müssen wir massiv Energie sparen und einen Grossteil mit erneuerbarer Energie bereitstellen.»

**DER SOZIALE.** Jenni hat aber nicht nur ökologische Überzeugungen, er wettet auch gegen die «in vielen Wirtschaftszweigen übliche Preisdrückerei» und gegen hohe Managerlöhne und Millionenboni: «Sie sind ungerecht und schaden dem sozialen Frieden.» In Jenni Betrieb verdient der Chef bloss knapp dreimal so viel wie der tiefstbezahlte Mitarbeiter, zudem wird vieles genossenschaftlich geregelt: Jeweils Anfang Jahr gibts eine Mitarbeiterversammlung, an der die Geschäftsleitung Rechenschaft ablegt über die Jahresrechnung und die Belegschaft über Lohnerhöhungen und Gratifikationen befindet. Kein Wunder, ist die Personalfuktuation minimal.

**DER BESCHIEDENE.** Josef Jenni arbeitet viel und leistet sich wenig. Fotoapparat hat er keinen, ein Handy nur widerwillig, seinen Kleinwagen braucht er wunderselten, Luxus ist ihm zuwider.

Jenni Bescheidenheit lässt sich auch in der Firma ablesen: Die Gebäude sind schmucklos, viele Wände unverputzt, die Telefonapparate geschätzte dreissig Jahre alt. Das Credo heisst: Funktionalität, Bescheidenheit, Sparsamkeit.

Dass es am Schluss der Betriebsführung keinen Alkohol gibt, hat aber nicht finanzielle, sondern prinzipielle Gründe: Josef Jenni ist seit Jahrzehnten Mitglied des Blauen Kreuzes. Zudem ist der bekennende Umweltaktivist und preisgekrönte Solarpionier, der radikale Kernkraftgegner und vehemente Wachstumskritiker Mitglied der Freien Missionsgemeinde und politisiert für die EVP im Kantonsparlament: «Wahren Frieden finden wir nur in Jesus Christus», steht auf seiner Website – die gleichzeitig mit Greenpeace, WWF und der Energiestiftung verlinkt ist. Jenni Umweltengegründung irritiert die Brüder und Schwestern seiner Gemeinde etwa im selben Mass, wie grüne Aktivisten durch seine Frömmigkeit verunsichert sind. Josef Jenni trägt mit Fassung: «Dass wir zur Schöpfung Sorge tragen und die Mitmenschen lieben sollen, steht schon in der Bibel. Und die ist mein Massstab.» **MARTIN LEHMANN**



«Mein Lohn beträgt weniger als das Dreifache des tiefsten regulären Lohnes unserer Firma.»

## Ein Jahrhundert passt sich der Ze

**ANNA-KATHARINA GASSER/** Eigentlich träumte die Klavierlehrerin vom eigenen, kleinen Beizli. Jetzt ist sie Geschäftsführerin eines ehemaligen Luxushotels in Bergün.

Damensalon, steht auf der Glasinschrift in Jugendstillettern. Gäste sitzen in weissen Rattanmöbeln in der Hotellobby und blättern in Zeitschriften. Andere unterhalten sich im Restaurant unter einem prächtigen Kronleuchter. Dass die Hallen des Kurhauses Bergün wieder einmal in ihrem alten Glanz erstrahlen würden, hätte im Dorf bis vor Kurzem niemand geglaubt.

**AUSPROBIERT.** Der Tourismus boomte in Graubünden, als die Aktiengesellschaft Vereinigte Hotels Bergün/Bravuogn 1904 den Bau des Luxushotels Kurhaus lancierte. Die Albula-Eisenbahnlinie war eben eröffnet worden. Als Luftkurort und Akklimatisationszwischenhalt in die höheren Regionen erhoffte sich Bergün, sich mit der Eröffnung des Kurhauses im Jahre 1906 einen Namen zu machen. Doch das Luxushotel war von Anfang an schlecht ausgelastet: Kriegsjahre und Tourismusrückgang bewirkten rote Zahlen. Dann setzte ein Brand im Dachstock 1949 dem Traum vom Nobelkurhaus ein Ende. Der Schweizerische Verein für Familienherbergen übernahm das Hotel und betrieb es bis Ende der Neunzigerjahre als Ferienwohnungsresidenz im Billigsegment. Als grössere Investitionen nötig wurden, zog er sich zurück. Da fassten sich frühere Feriengäste ein Herz, sammelten Geld mit Unterstützung der Alternativen Bank Schweiz, gründeten eine Aktiengenossenschaft und kauften das Haus im Jahr 2003.

**RESTAURIERT.** Seither geht es stetig bergauf mit den Logierzahlen. Mit 23 000 Logiernächten ist das Kurhaus inzwischen zweitstärkster Gastbetrieb Bergüns. Begründet hat diesen Erfolg Anna-Katharina Gasser. Für die ausgebildete Klavierlehrerin war es Liebe auf den ersten Blick: «Dieses Haus und sein morbider Charme haben mich auf Anhieb gefesselt.» Als Gasser ins Kurhaus kam, waren Wände und Decken mit Brettern vernagelt. Mit viel Feingefühl leitete der Verwaltungsrat eine Gesamtrenovation ein. Was hinter den Brettern zum Vorschein kam, verschlug allen den Atem: Stuckaturen, Wandmalereien, eine Küche samt Holzherd und -backofen, sogar einen Fischteich gab es in den Vorratsräumen. «Das war das Spannende an diesem Haus, es gab immer etwas zu entdecken», erzählt Gasser. Alle Jahre wieder logiert seitdem ein Handwerkerenteam einige Wochen im Kurhaus, um sich



Berg: Anna-Katharina Gasser, Gastgeberin



Setzt auf solide und unter gerechten Bedingungen hergestellte Kleidung: Robin Cornelius, Fairtrader

## bau zeit an

der Renovation zu widmen. «Es gibt immer wieder solche, die sich einen Teil ihrer Rechnungen in Aktien begleichen lassen.» Als zweite Wiederbelebungsmaßnahme eröffnete Anna-Katharina Gasser dann das einstige Restaurant. Überschaubar und exquisit sollte das Angebot sein, mit biologisch angebauten Produkten aus der Region. Gasser stand in der Küche, servierte, verwaltete die 150 Gästebetten – und konnte so ihre Gastfreundschaft, die sie auszeichnet, leben. Was dem Haus zum Erfolg verhalf.

**SPEZIALISIERT.** Der Versuch, das ehemalige Luxushotel nach Originalplänen instand zu setzen, kombiniert mit der Idee, familiengerechte Ferienunterkünfte anzubieten, gelang. Das Hotel verfügt heute über eine in der Schweiz einzigartige Kombination von Gästezimmern, Ferienwohnungen und Hoteldienstleistungen. «Hotelwohnen», nennt es die Kurhaus Bergün AG, die inzwischen zwanzig Mitarbeiter aus der Region beschäftigt. «Der Erfolg freut mich», sagt Anna-Katharina Gasser, «doch dadurch müssen Entscheidungen noch aufmerksamer gefällt werden.» Beschlüsse, wie etwa die Erweiterung der Geschäftsleitung, fällt der Verwaltungsrat nicht allein, sondern mit den Beteiligten. Seit diesem Winter leitet das Hotelierpaar Maya und Christof Steiner den Betrieb zusammen mit Gasser. «Es wird immer schwieriger, den Spagat zwischen Hotelbetrieb und Familienherberge zu meistern.» Ein Traum führte Anna-Katharina Gasser einst nach Bergün. Wirklichkeit geworden ist eine gemeinsame Vision. **RITA GIANELLI**



«Auf Antrieb fesselten mich das Haus und sein morbider Charme. Es gab immer wieder Neues zu entdecken.»

## Der Kreative zwischen Warhol und Gandhi

**ROBIN CORNELIUS/ Eine Prise Querdenkertum mit Ethik und Egozentrik vermischt – mit diesem Mix setzt der Switcher-Gründer im Textilbusiness neue Standards.**

Robin Cornelius kommt nicht wie einer daher, der seit dreissig Jahren in der Welt der Mode sein Geld verdient. Die Jeans sind ausgefranst, das ausgebleichte Sweatshirt hat bereits viele Rotationen in der Waschmaschine hinter sich. Aber seine Kleider sind Programm. Denn der Firmengründer von Switcher ist davon überzeugt: «Jeder Konsument soll in seinen Kleiderschrank schauen, bevor er etwas kauft. Brauche ich wirklich dieses T-Shirt, diesen Pullover?»

**DER UNTERNEHMERPHILOSOPH.** Im schnellebigen Modebusiness, das von einer Saison zur nächsten hetzt, will er Textilien weitab vom Trend produzieren. Aus Konventionen auszubrechen, gehört zum Charakter von Robin Cornelius. Immer wieder tauchen in seinem begeisterten Redefluss zwei Lieblingsvokabeln auf: Ideen und Kreativität. «Die Idee, das ist die rupture de continuum de la pensée», philosophiert er in seiner unnachahmlichen Sprache aus Hochdeutsch mit französischen Einsprengseln. Und mit dem alten Trost der Modeindustrie hat er grundsätzlich gebrochen. In einer Branche, die nach dem Gesetz «immer moderner, immer schneller und immer billiger» funktioniert, setzt er auf faire Produktionsbedingungen für Mensch und Umwelt. «Das Ziel des Tages ist es, abends mit gutem Gewissen ins Bett zu gehen», ist seine Maxime.

**DER FAIRTRADER.** Dazu passt ganz gut der Switcher-Slogan «Made with respect». Damit ist gleichzeitig Respekt gegenüber den Menschen und der Umwelt gemeint. Als erstem Textilunternehmen in der Schweiz gelang es Switcher, T-Shirts herzustellen, die das Max-Havelaar-Siegel tragen. Das war gar nicht so einfach. Denn gegenüber Bananen, Kaffee und Schoggi muss hier die komplexe Fertigungskette vom Baumwollfeld bis zur industriellen Herstellung ausgeleuchtet werden.

**DER GLOBALE NETZWERKER.** Cornelius will sich aber trotz seines Vornamens nicht zum Robin Hood der Entrechteten aufspielen, die oft in den Schwitzbuden Asiens für Hungerlöhne und bei neunzig Stunden Wochenarbeitszeit «chrampfen». Freimütig räumt er ein: «Vielleicht ist T-Shirts zu produzieren nur der Vorwand, um mit den Leuten in Kontakt zu kommen.» Mit einem kam der reiselustige Unternehmer vor 25 Jahren in Kontakt: mit dem Duraiswamy, der in Indiens Textilmetropole Tirupur eine Fabrik betreibt. Mit ihm verbindet Cornelius nicht nur eine Freundschaft. Die beiden haben im Pingpong der Ideen das indische Unternehmen zum Vorzeigebetrieb ausgestaltet. Von Anfang an war einer der Eckpfeiler: keine Kinderarbeit. Aber heute geht der Betrieb weit darüber hinaus, bietet den Kindern

der Beschäftigten eine Schule an und zahlt Mindestlöhne, statt nach Stück zu entlohnen. Ökologisch wurde ein geschlossener Wasserkreislauf installiert und alle Betriebsabläufe wurden energetisch optimiert. «Das kostet nicht so viel», sagt Cornelius. Aber es brauche ein Umdenken: Nicht wie sonst in der Textilbranche üblich, von Fabrik zu Fabrik, von Billiglohnland zu Billiglohnland zu ziehen, um im Rappenbereich kleine Discountabschläge gutzumachen, sondern langfristige Partnerschaften zu pflegen.

**DER SCHAUSPIELER.** Und wie sieht es am Schweizer Hauptsitz mit den sozialen Konditionen aus? Wie gross weitet sich die Lohnschere zwischen Lagerist und dem obersten Kader? «Eins zu sieben», antwortet er und verzieht dabei sein Gesicht wie eine saure Zitrone. Mit 4200 Franken Grundlohn kann sich aber der schauspielernde Unternehmer bei seinen Angestellten sehen lassen. Denn in der Textilbranche sind solche Löhne ungewöhnlich. Von den meisten wird er mit Du angeredet, wenn er mit der Fotografin und dem Journalisten durch den Betrieb düst.

**DER EGOZENTRIKER.** Schliesslich geben im Büro von Cornelius, das die nötige Prise von kreativer Unordnung aufweist, zwei Accessoires Aufschluss über dessen unternehmerisches Credo. An der Wand prangt der Satz von Andy Warhol: «In der Zukunft wird jeder für 15 Minuten weltberühmt sein.» Unumwunden gibt Cornelius zu, dass das Egozentrische des Unternehmertums ihm gefällt. Auf der anderen Seite steht die kleine steinerne Statue von Mahatma Gandhi im Lendenschurz. Gandhi ist für Robin Cornelius so etwas wie ein ethischer Mahner, der den Konsumenten einschärfen will, was ihre Marktmacht für das Schicksal von Hunderttausenden von Menschen bedeutet. **DELFBUCHER**



«Ziel des Tages ist es, abends mit gutem Gewissen ins Bett zu gehen.»

### LESERANGEBOT

LESERREISE «REFORMIERT.»

## Solarenergie im Emmental

Besuchen Sie mit «reformiert.» das erste zu hundert Prozent solar beheizte Mehrfamilienhaus Europas und erfahren Sie von Josef Jenni, Gründer der Firma Jenni Energietechnik AG und Solarpionier, mehr über die Vorteile erneuerbarer Energien und Energietrends der Zukunft!

Zuvor dürfen Sie das Emmental geniessen: bei einer Führung durch die Schaukäserei Affoltern und dem anschliessenden Mittagessen à la Emmental.

Der Ausflug findet an zwei Daten statt. Buchen Sie entweder den Samstag, 5. Juni 2010, oder den Mittwoch, 16. Juni 2010.

**Fahrt mit Reiseкар ab Aarau, Bern, Chur oder Zürich nach Affoltern BE**

**10.30**  
Führung durch die Schaukäserei Affoltern

**11.30**  
Mittagessen

**13.00**  
Fahrt nach Oberburg

**13.30**  
Führung durch die mit zahlreichen Umweltpreisen ausgezeichnete Firma Jenni Energietechnik AG, inklusive Besichtigung des ersten, zu hundert Prozent solar beheizten Mehrfamilienhauses Europas.

**16.00** Apéro riche

**17.00**  
Rückfahrt nach Aarau, Bern, Chur und Zürich

Preis für die Reise:  
79 Franken  
(inklusive Carfahrt, Führungen, Mittagessen und Apéro riche)

Wir freuen uns auf Sie!

Gerne erwarten wir Ihre Anmeldung bis zum 14. Mai an [verlag@reformiert.info](mailto:verlag@reformiert.info) oder Telefon 056 444 20 77. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt.



«Die Volksseele kocht»: Antoinette Hunziker über das schwindende Vertrauen in die Wirtschaft

# «Eine einstellige Rendite genügt»

**NACHHALTIGKEIT/ Die Vermögensverwalterin Antoinette Hunziker setzt auf Unternehmen, die ökologisch und solidarisch wirtschaften.**

**Frau Hunziker, wagen Sie eine Prognose: Wird die Abzocker-Initiative angenommen?**

Ja. Etliche Wirtschaftsvertreter haben es verpasst, den Zeitgeist zu erfassen und ihre Verantwortung wahrzunehmen. Die Schere zwischen Arm und Reich geht zu weit auf. Damit arbeiten sie gegen den sozialen Frieden, eine wichtige Grundlage unserer Lebensqualität. Einige haben das noch nicht verstanden, wie man an den Boni sehen kann.

**Ihre Firma Forma Futura Invest hilft Kunden, ihr Geld in nachhaltige Unternehmen anzulegen. In welchem Verhältnis stehen Minimallohn und Maximallohn in diesen Firmen?**

Es sollte 1 : 20 nicht übersteigen. Statt Zahlen zu verordnen, appellieren wir aber lieber an die Selbstverantwortung der Führungskräfte, der Mitarbeitenden und der Anleger. Gierige Menschen gibt es immer. Aber wenn wir keine Geschäfte mit ihnen machen, werden sie auch nicht übermächtig.

**Sie haben vom Zeitgeist gesprochen: Wie tickt er?**

Die Volksseele kocht. Unsere Gesellschaft ist in einer grossen Krise: einer finanziellen, wirtschaftlichen und Vertrauenskrise. In der Schweiz werden zwar nicht – wie in Frankreich – Firmenbosse entführt. Aber ich weiss von CEOs, deren Kinder in der Schule angepöbelt werden. In einer Firma, in der ich arbeitete, bekam die Führungscrew einen Alarmknopf installiert für den Fall, dass ein Mitarbeiter mit dem Gewehr das Büro betritt. Statt Sicherheitssysteme zu verbessern, würden wir aber besser ethische Werte vorleben und so verhindern, dass es zum Schlimmsten kommt. Wenn ein KMU Auftragsflaute hat, dann schränkt sich doch zuerst der Eigentümer ein. Einige Banken hingegen stellen als Erstes einen Teil ihrer Belegschaft auf die Strasse.

**Vertrauenskrise hin oder her: Die Boni wachsen weiter.**

Es sind erst vereinzelte Leute, die das gegenwärtige System hinterfragen, das auf Werten wie Profit, Effizienz, Kurzfristigkeit, Individualismus und linearem Denken beruht. Aber es tut sich was. Immerhin sind in Europa drei Prozent der Anlagen

nachhaltig investiert. In den USA sind es schon zehn Prozent. Immer mehr Leute überlegen sich, in welche Unternehmen man investieren will, in welche Führungskräfte, Produkte, Dienstleistungen und Produktionsweisen.

**Wann ist denn ein Unternehmen nachhaltig?**

Wenn es überdurchschnittliche Leistungen erzielt in den Bereichen Führungsqualität, Förderung der Mitarbeitenden, Produkteinnovation, Umgang mit knappen Ressourcen, Engagement in unterversorgten Märkten und Umsetzung von Menschenrechten. Wir haben weltweit 180 Firmen, die diese Kriterien erfüllen: grosse, kleine und mittlere in allen Branchen. Sogar Banken.

**Auch in der Schweiz?**

Hierzulande macht es zum Beispiel Galenica sehr gut. Die Pharmazie- und Logistikfirma hat eine Gruppe von Leuten unterschiedlicher Hierarchiestufen, die regelmässig mit dem Verwaltungsrat die Risiken bespricht. Mitbestimmung ist für Mitarbeitende Motivation pur. Die Zementfirma Holcim zum Beispiel setzt für ihre Regionalleiter jährlich tiefere CO<sub>2</sub>-Emissionsziele fest. Einen Bonus erhält, wer diese erreicht oder unterbietet.



**«Im schlechten Fall gibt es eine Revolution statt eine Evolution.»**

•••••

**Der Begriff «nachhaltig» wird inflationär genutzt. Dient er nicht häufig bloss als ökologischer Deckmantel?**

Es gibt in der Wirtschaft tatsächlich keine einheitliche Definition von Nachhaltigkeit, und das schadet dem Begriff. Eine gute Lebensqualität definieren wir anhand der Kriterien, die die UNO anwendet: Gesundheit, Deckung materieller Grundbedürfnisse, Sicherheit und sozialer Frieden, Wahl- und Handlungsfreiheit, und dazu braucht es Bildung.

**Sie sind im Verwaltungsrat der Bernischen Kraftwerke BKW FMB Energie, die auch auf Atomkraft setzen. Atomkraft steht ja nun nicht gerade für Nachhaltigkeit.**

Nukleartechnologie ist eine Übergangstechnologie. Wir brauchen sie noch, weil wir die letzten dreissig Jahre in Bezug auf die Nutzung erneuerbarer Energien geschlafen haben. Aber wir müssen alles dran setzen, die erneuerbaren Energien zu fördern und die nuklearen und fossilen hinter uns zu lassen.

**Wie bringt man Unternehmern mehr Verantwortung bei?**

Über verantwortungsbewusste Konsumenten und Anleger. Der Kapitalmarkt kann ebenfalls nachhelfen. Letztes Jahr erhielten nachhaltige Firmen erstmals günstiger Kredite. Wenn Anleger in solche Firmen investieren, werden diese gestärkt und zu Vorbildern.

**Ethik und Rendite lassen sich also vereinbaren?**

Ja. Man muss so viel Geld einnehmen, damit Mitarbeitende, Infrastruktur und Innovationen bezahlt werden können. Dazu braucht es keine zweistellige Rendite, eine einstellige genügt vollauf.

**Reicht Freiwilligkeit, oder braucht es Regulierungen?**

Ich bin für eine massvolle Regulierung. Banken zum Beispiel müssen für risikoreiche Geschäfte über mehr Eigenkapital verfügen. Dieses wurde in den letzten Jahren immer niedriger angesetzt, damit die Rendite wuchs. Das führte zu diesen unglaublichen Schuldenbergen, die weder unsere Kinder noch unsere Enkel abarbeiten können. Eine gesunde Regulation ist sinnvoll. Aber ich baue auch auf die Kraft des Einzelnen. Jeder kann bestimmen, was er konsumiert und welche Firmen er unterstützt.

**Erleben wir zurzeit bloss eine Reaktion auf die Krise oder einen tatsächlichen Sinneswandel?**

Wir erleben die Umwandlung der gegenwärtigen Marktwirtschaft in eine solidarischere und ökologischere Wirtschaftsform. Aber wie nach dem Zusammenbruch des planwirtschaftlichen Systems in Osteuropa fehlen noch die institutionellen Rahmenbedingungen. Im schlechten Fall gibt es eine Revolution statt eine Evolution. Klar ist: Wie bisher weiterzumachen, reicht nicht.

**Sie haben einen Theologen und einen Philosophen im Team. Warum?**

Bei Theologen spürt man das integrierte Denken, das Betriebswirten oft abgeht. Im Studium Betriebswirtschaft wird ein Modul Ethik angeboten. Das ist ja nett, aber es reicht nicht. Ethik anzuwenden, ist eine intellektuelle Herausforderung. Die Sitzungen, in denen wir Firmen auf ihre Nachhaltigkeit überprüfen, gehören zu den spannendsten meines Lebens.

**Was kann die Kirche zu einer nachhaltigen Wirtschaft beitragen?**

Ich wünsche mir, dass sie verstärkt die soziale Verantwortung fördert und den Menschen die Gelegenheit gibt, das zu üben. Das gelingt nur, indem wir das Spirituelle kultivieren und Ethik im Alltag umsetzen. Die Kirche hat jahrhundertlang Erfahrung. Wenn ich sehe, dass der Dalai Lama an einem Sonntagnachmittag 10 000 Leute ins Hallenstadion lockt, dann sollte dies eine reformierte Kirche doch auch schaffen.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN, SAMUEL GEISER



**ANTOINETTE HUNZIKER-EBNETER, 49**

ist Mitgründerin und CEO der 2006 gegründeten Vermögensmanagementgesellschaft Forma Futura Invest AG. Die Firma mit zehn Mitarbeitenden investiert in Unternehmen, die Wert auf hohe soziale und ökologische Verantwortung legen. Von 1995 bis 2002 war Hunziker Chefing der Schweizer Börse SWX. Danach wechselte sie zur Bank Julius Bär in die Konzernleitung, bevor sie Forma Futura Invest mitbegründete. Sie teilt ihre Zeit mit ihrem Sohn und ihrem Partner.





Eine der Kalendergeschichten als Comic: Wenn der Moralist Hebel in moderne Wohnzimmer guckt

## Geschichten zum Lernen, zum Lachen und zum Gruseln

**VOLKSDICHTUNG/** Basel feiert am 10. Mai den 250. Geburtstag von Johann Peter Hebel. Er hat mit seinen Gedichten und den «Kalendergeschichten» auf unterhaltsame Weise Werte vermittelt.

Auch wenn die Schulzeit weit zurückliegt, so sind doch bei manchen Leuten Gedichte und Geschichten aus dem Lesebuch im Gedächtnis geblieben – ganz besonders jene von Johann Peter Hebel. Wie da zum Beispiel ein Handwerksbursche in Amsterdam staunend fragt, wem denn die wunderschönen Schiffe und prächtigen Gebäude gehören. «Kannitverstan» ist immer die Antwort, und der Bursche, wie er am Ende dem Sarg des Herrn Kannitverstan folgt, kommt zur Einsicht, dass im Tod alle gleich sind.

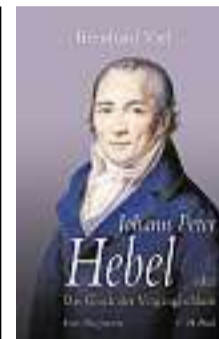
**NEUENTDECKUNG.** Die junge Generation soll den Autor jetzt, 250 Jahre nach seiner Geburt, neu entdecken können, befreit vom Schul- und Lesebuchmief. Denn der alemannische Dichter ist in seiner Art zu erzählen – manchmal dick aufgetra-

gen, gruselig, sogar grausam – durchaus zeitgemäss. Johann Peter Hebel gehörte in seiner Zeit zu den fortschrittlichen Geistern: Er orientierte sich als Lehrer an den Ideen Pestalozzis.

Aus einer «Mischehe» stammend, die Mutter lutherisch, der Vater reformiert, förderte er die innerevangelische Ökumene. Seine Eltern kamen aus dem badischen Wiesental und dienten in einer Basler Patrizierfamilie. Mit dreizehn war Hebel Waise. Die Mutter hatte ihn nach dem Tod des Vaters allein erzogen und alles daran gesetzt, um ihm eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Er studierte Theologie, wurde Lehrer, dann Professor für Dogmatik und Hebräisch in Karlsruhe und spielte eine wichtige Rolle in der Evangelischen Landeskirche Badens. Dem Erzieher und Theologen Hebel lag

darin, überlieferte Werte für die Gegenwart neu zu deuten.

**AKTUALISIERUNG.** Dieses Anliegen hat die Basler Hebelstiftung aufgenommen. Eine Klasse der «Hochschule Luzern – Design & Kunst» erhielt die Möglichkeit, Hebels Kalendergeschichten zu illustrieren. Die Umsetzung in unsere Zeit und in moderne Bildsprache zeigt, dass Hebels Geschichten nicht betulich, sondern zum Teil beklemmend und brutal sind. Einen anderen Beitrag zum Hebeljahr leistet die Biografie von Bernhard Viel. Sie stellt die Entwicklung des Dichters in den Zusammenhang mit geschichtlichen Ereignissen – Aufklärung und Französische Revolution –, mit den literarischen Zeitgenossen und Hebels Heimat Basel und Baden-Württemberg. **KÄTHI KOENIG**



### Bücher zum Hebeljahr

Bernhard Viel: Johann Peter Hebel oder Das Glück der Vergänglichkeit. C. H. Beck-Verlag, 2010. 296 S., Fr. 39.90.

Johann Peter Hebel: Kalendergeschichten in Comics & Illustrationen. Schwabe-Verlag, 2010. 64 S., Fr. 25.–.

### SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



## Teures Reden, trauriges Schweigen

**VERRÜCKT.** Manchmal lohnt es sich, die Worte auf die Goldwaage zu legen. So hat es der britische Expremier Tony Blair geschafft, für einen einzigen Vortrag ein Honorar von umgerechnet 340 000 Franken zu kassieren. Neunzig Minuten lang hat er gesprochen. Gehen wir von einem durchschnittlichen Redefluss von 180 Wörtern pro Minute aus, ergibt das für jedes blairsche Wort, und sei es auch nur ein «und» oder ein «aber», einen Wert von gut zwanzig Franken.

**SCHWEIGEN.** In der gleichen Woche, in der Blair in London vor Führungskräften eines umstrittenen Hedgefonds seinen hoch bezahlten Vortrag hielt, starb in den USA Jerome David Salinger, Autor des 1951 erschienenen Romans «Der Fänger im Roggen». Das Werk wurde eines der bekanntesten Bücher des 20. Jahrhunderts und prägte das Lebensgefühl von Generationen. Doch Salinger war sein Erfolg unheimlich. Er igelte sich ein, baute einen grossen Zaun um sein Haus und schrieb nur noch für sich. Vor dreissig Jahren gab er das letzte Interview. Und dann schwieg er, bis zu seinem Tod.

**MARKTWERT.** Salinger war ein komischer Kauz, gewiss. Aber wenn ich sehe, wie andere Prominente jede Gelegenheit nutzen, um sich in Szene zu setzen, ist mir dieser seltsame Eremit eigentlich doch recht sympathisch. Sein Schweigen hat etwas Demonstratives. Wahrscheinlich hatte er genug von der geschwätzigen Welt, in der Worte nicht mehr kostbar, gelegentlich aber sehr teuer sind.

**EINSAMKEIT.** Mit Worten Geld zu verdienen, wäre der 85-jährigen Boa Sr nie in den Sinn gekommen. Sie hätte sich schon gefreut, wenn nur ein einziger Mensch ihr zugehört hätte. Aber es gab niemanden mehr, der ihre Sprache noch kannte. Sie hatte auf der indischen Inselkette der Andamanen gelebt und war die Allerletzte, die noch die Sprache der Ureinwohner sprach. Sie sei oft sehr traurig gewesen, heisst es. Auch sie starb in der Woche von Blairs Rede. Ihre Sprache, eine der ältesten der Welt, verschwand mit ihr.

**WICHTIG.** Der eine redet und macht seine Worte zu Gold. Der andere mag nicht mehr reden und schweigt jahrzehntelang. Und die dritte spricht als Letzte eine Sprache, die niemand mehr versteht. In der gleichen Woche treffen die drei Geschichten in den Medien zusammen. Randnotizen nur, wirklich wichtig sind sie ja nicht. Wichtig sind die Worte der mächtigen Politiker und Wirtschaftsbosse, der Experten und Berater und all der übrigen Stars und Sternchen. Leute, die viel reden, obwohl sie oft nicht viel zu sagen haben.

**HONORAR.** Bevor ich jetzt selbst zu viele Worte mache, höre ich auf. Würde diese Kolumne nach blairschen Ansätzen honoriert, gäbe es für meine paar Zeilen ungefähr 8600 Franken. Davon könnte ich gut leben. Doch ich befürchte, dass ihr Marktwert gering ist. Und finde das eigentlich ganz gut so.

### LEBENSFRAGEN

## Lösbare und unlösbare Probleme in Partnerschaften

**BEZIEHUNG/** Ein harmloses Gespräch kippt plötzlich in einen grundsätzlichen Streit um. Was heisst das für eine Beziehung?



**FRAGE.** Mein Partner und ich sind beide berufstätig. Seit zwei Jahren wohnen wir zusammen. Was ich an meinem Partner besonders schätze, ist seine Gesprächsbereitschaft. Man kann mit ihm auch schwierige Themen angehen wie zum Beispiel die Aufteilung der Hausarbeit oder die Frage nach Freiräumen. Gerade deshalb kann ich nicht begreifen, warum wir trotzdem manchmal sehr heftig aneinandergeraten. Ein harmloses Gespräch kippt plötzlich um in einen Kampf um alles oder nichts; und mit einem Schlag steht die ganze Beziehung auf dem Spiel. Es geschieht selten, ist aber erschreckend und schmerzhaft. Wir brauchen beide lange, um uns davon zu erholen. Wie können wir solche Ausrutscher vermeiden? F. I.



**KATRIN WIEDERKEHR** Buchautorin, Psychotherapeutin FSP mit Praxis in Zürich kawit@bluewin.ch

**ANTWORT.** Liebe Frau I., es sind oft die Allernächsten, welche die inneren Monster in uns entfesseln. Je verbindlicher eine Beziehung wird, desto wahrscheinlicher kommen unbewusste Erwartungen und Wünsche ins Spiel. Diese können jede Vernunft unterlaufen und zu völlig irrationalen Verhalten führen. Partnerwahlen haben viel mit solch unbewussten

Bedürfnissen zu tun. Wir sind von Menschen angezogen, die uns erlauben, in unseren unbewussten Fragen und Anliegen weiterzukommen. Das ist allerdings nicht immer angenehm.

Erschrecken Sie nicht über die Eruptionen des Unbewussten! Sie kommen auch in sehr guten Partnerschaften vor. Eine scheinbar harmlose Diskussion kann eine Sprengladung von unbewussten Bedürfnissen mit sich führen, die durch den passenden Auslöser plötzlich gezündet wird. Auslöser können ein bestimmtes Thema sein oder auch nur die Stimmlage, zum Beispiel bei indirekten Vorwürfen, beherrschendem Verhalten oder mangelnder Einfühlbarkeit.

Häufig sind den Beteiligten solche Auslöser nicht bewusst. Aber Sie haben schon viel gewonnen, wenn Sie die Auslöser erkennen und damit vermeiden lernen. Wenn eine Diskussion unsachlich, gefühlsgeladen und unbeherrscht wird, muss man die Notbremse ziehen. Denn je mehr man das Unlösbare zu lösen versucht, desto frustrierender wird das Gespräch für die Beteiligten. Es ist ratsam, solche Gespräche nicht lange laufen zu lassen. Inzwischen kennen Sie die Anzeichen für ein ungutes Gespräch. Brechen Sie es ab, gehen Sie auseinander und beginnen Sie neu, wenn Sie sich beruhigt haben.

In jeder Partnerschaft gibt es Aufgaben, die man bewusst angehen kann, solche, die dem Bewusstsein nur mit Mühe zugänglich sind, und solche, die ausserhalb der Reichweite des Bewusstseins liegen. Die Letzteren können oft nicht gelöst werden. Mit jedem Partner handeln wir uns eine bestimmte Problemkonstellation ein, mit der wir mehr oder weniger leben müssen. Das Überleben einer Partnerschaft hängt auch vom Umgang mit solch unlösbaren Problemen ab. Erfahrene, harmonische Paare haben gelernt, mit ihren Problemen zu leben.

Allerdings ist es wichtig, zwischen den lösbaren und unlösbaren Problemen zu unterscheiden. Viele Paare lassen sich durch ihre schlechten Erfahrungen mit den unlösbaren Problemen entmutigen und hören auf, ihre lösbaren Probleme anzugehen. In Ihrer Partnerschaft kommen Sie, so scheint es mir, mit dem bewussten Teil der Probleme gut zurecht. Das ist schon viel, und deshalb lohnt es sich, beim anderen Teil dranzubleiben!

**IN DER RUBRIK** «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

**SENDEN** Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info

**Auftrittskompetenz**  
Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!

**Ziel:**

- sicheres Auftreten
- tragfähige Stimme
- klare Aussprache

Telefon 044 431 88 53  
www.lydiapfister.ch  
kabarett@lydiapfister.ch

**Lihn-Singwochen**  
1929

www.lihn-singwochen.ch  
079 232 49 02

**BERGWELT. LEBENSFREUDE.**

FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.

**BELLA LUI**  
Hotel\*\*\* Bella Lui | 3963 Crans-Montana  
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei

**PRO DUE**

Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.

ZH 044 362 15 50 www.produe.ch



Sich gut erholen. Mehr «Interlaken» geht nicht! Thuner- und Brienzsee liegen in Fussgängerdistanz. Erleben Sie die Landschaft des Berner Oberlands. Geniessen Sie unser modernes Hotel. Entspannung und Wohlbefinden stellen sich im Nu ein.  
Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

Tauchen Sie ein in meine Musik

www.a4jproject.ch

Möchten Sie Ihre persönlichen und sozialen Kompetenzen erweitern und einsetzen?

**Seminar für Freiwillige im sozialen Bereich / Jahreskurs**

Beginn 6. September 10 / 1–2 Halbtage pro Woche

**Informationsveranstaltung**  
Dienstag, 11. Mai 2010, 14.30–16.30 Uhr  
Hirschengraben 7, 8001 Zürich (ohne Anmeldung)

www.zh.ref.ch/freiwillig Tel. 044 258 92 56  
Evang.-ref. Landeskirche des Kt. Zürich

**Jede Minute erblindet ein Kind!**

Sie können das ändern. Mit nur 50 FRANKEN ermöglichen Sie eine Augenoperation.

CBM Christoffel Blindenmission  
www.cbmswiss.ch  
Spenden PC 70-1441-5

**Unterwegs zum Du**  
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel 061 313 77 74  
Bern 031 312 90 91  
Ostschweiz 071 640 00 80  
Zürich 052 672 20 90 www.zum-du.ch

**ABSolut sinnvoll.**  
Die ABS ist Ihre Alltagsbank.

Wir bieten Ihnen ein breites Kontosortiment, Firmenkredite, Hypotheken, Anlageberatung und Vorsorgeleistungen. Immer dabei: Transparenz, ökologische und soziale Verantwortung. Damit Ihr Geld Sinn macht.

→ Der Weg zur echten Alternative: [www.abs.ch](http://www.abs.ch)

ALTERNATIVE BANK SCHWEIZ  
20 JAHRE 1990–2010

Olten  
Lausanne  
Zürich  
Genf  
Bellinzona

Alternative Bank Schweiz AG  
Beratungszentrum Zürich  
Molkenstrasse 21, Postfach  
8026 Zürich, T 044 279 72 00  
www.abs.ch, zuerich@abs.ch

Besuchen Sie uns im neuen Beratungszentrum Zürich an der Molkenstrasse 21. Wir freuen uns auf Sie.

Grösster Rhododendren- und Farnpark der Schweiz. Von Mai bis Ende Juli. Ab Juni mit Seerosenblüte. Täglich 8–19 Uhr. Grosser Pflanzenverkauf. Bei Rifferswil/ZH.

**Unsere Spezialität: Rhododendren, Ruhe und Erholung.**

www.selegermoor.ch

**Seleger Moor**  
Zauber der Natur



167. Jahresbericht 2009

Wir sind dankbar für jede Gabe!

**Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich**

Unser Hilfsverein ist über 160 Jahre alt und wurde gegründet, um damals neue reformierte Kirchgemeinden in römisch-katholischen Landesteilen (Diaspora) finanziell zu unterstützen. Auch in anderen Kantonen gibt es solche Vereine. Ihr Dachverband heisst «Protestantische Solidarität Schweiz». Der Zürcher Hilfsverein wirkte anfänglich in der Innerschweiz, heute auch im Tessin und in Frankreich. Mitglieder sind Kirchgemeinden und Einzelpersonen. Der Vorstand setzt sich aus Pfarrern, Gemeindegliedern und Delegierten zusammen und pflegt mit den Partnergemeinden einen regen Kontakt.

Bitte fordern Sie den Jahresbericht 2009 heute noch an und erfahren Sie mehr über uns.

Werden Sie mit CHF 10.00 pro Jahr Mitglied.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme!

Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich  
Zwinglikirche – Ämtlerstrasse 23 – 8003 Zürich  
Telefon 044 261 12 62  
Email pkhvz@bluewin.ch  
Web www.pkhvzh.ch  
Postcheck 80–2434–0



<b>Empfangsschein / Récépissé / Ricevuta</b> Einzahlung für / Versement pour / Versamento per	<b>Einzahlung Giro</b> Einzahlung für / Versement pour / Versamento per	<b>Versement Virement</b> Zahlungszweck / Motif versement / Motivo versamento	<b>Versamento Girata</b>
Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich 8001 Zürich	Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich 8001 Zürich	Pfingstkollekte Herzlichen Dank für Ihre Gabe!	
Konto / Compte / Conto 80-2434-0 CHF	Konto / Compte / Conto 80-2434-0 CHF	Einbezahlt von / Versé par / Versato da	
	105		
Die Annahmestelle / L'office de dépôt / L'ufficio d'accettazione		800024340>	
		800024340>	





Seit zehn Jahren besucht der Spitalclown Urs Sibold kranke Kinder in Heimen und Spitälern – das erfordert höchste Sensibilität

# Ein beliebter Besucher am Kinderkrankenbett

**SPITALCLOWN/** Im Spital spielt Urs Sibold nicht für die Massen, sondern jeweils für ein einziges Kind. Umso schwieriger.

Ein elfjähriger Junge nahm Urs Sibold die Angst vor dem Tod. Zwei Monate lang besuchte der Berner Schauspieler und Musiker den krebserkrankten Buben: erst im Spital, dann, als der Junge zum Sterben nach Hause ging, daheim. Der Elfjährige kannte Sibold nur als Dr. DaDa: als Clown mit Matrosenmütze, blauen Riesenschuhen und einem Kompass um den Hals. Der Mann mit den warmen Augen besuchte ihn jede Woche und nahm ihn mit in eine Welt voller Humor, Poesie und Musik, fern von Medikamenten und Desinfektionsmittel. Mit Dr. DaDa sprach der Junge auch über den Tod. Ganz ohne Furcht. Er schenkte ihm Zeichnungen mit Schmetterlingen. «Er betrachtete den Tod als Zwischenhalt in den Zyklen der Natur», erzählt Urs Sibold, «seine Sichtweise hat mich überzeugt.» Seither blicke er dem Tod gelassener entgegen. «Dafür bin ich ihm enorm dankbar.»

**FANTASIEREISE.** Im Auftrag der Theodora-Stiftung besucht Urs Sibold seit zehn Jahren jede Woche Kinder in Spitälern in

Bern und Zürich. Er zaubert Träume in Seifenblasen, telefonierte durch eine Plastikbanane, musiziert und unternimmt mit den Kindern eine Reise auf seinem imaginären Boot. Die jungen Patienten, durch Krankheit zeitweise oder für immer aus dem Alltag gerissen, lassen sich liebend gern darauf ein. Jedes Kind, vom Säugling bis zum Teenager, bekommt einen persönlichen Besuch.

**GRENZEN.** Urs Sibold tritt auch ausserhalb des Spitals als Schauspieler auf, aber das sei ganz anders. «Im Gegensatz zum grossen Auftritt, wo ich viele Leute erreichen muss, bin ich als Spitalclown in einer Eins-zu-eins-Situation. Ich muss die Signale des Kindes wahrnehmen und sofort darauf eingehen.» Hat ein Kind Schmerzen oder ist es traurig, spielt Sibold auch mal nur auf der Mundharmonika oder hinterlässt eine Ballonblume mit Grusskarte an der Türklinke. So wisse das Kind, dass er seine Situation respektiere und trotzdem an es denke. «Die Arbeit ist manchmal enorm emotional, ich komme

immer wieder an Grenzen», sagt Sibold. Nicht nur der Kontakt zu den Kindern berühre ihn, sondern auch jener zu den Eltern, denen er manchmal die Hand auf die Schulter lege und sage, dass sie ihren Gefühlen freien Lauf lassen sollen. «Als Vater einer Tochter kann ich mich gut in sie hineinversetzen.» Manchmal gebe es Tage, an denen er keine Energie hat. «Dann bin ich eben ein schlapper Clown – das verstehen die Kinder und finden es trotzdem lustig.» Durch das Spiel hebe sich seine Stimmung immer.

**VORBILD GROCK.** Urs Sibold ist schon als Kind vor seinen Verwandten aufgetreten. «Grock und Otto waren meine Idole», sagt er. Trotzdem machte er zunächst eine Ausbildung zum Krankenpfleger. Auch arbeitete er in der Suchtberatung und als soziokultureller Animator. Berufsbegleitend besuchte er die Jazzschule Luzern sowie Schauspiel-Workshops. Als er vor zwölf Jahren einen Dok-Film über die Spitalclowns sah, wusste er: «Das ist meine Berufung.» **ANOUK HOLTHUIZEN**

## Stiftung Theodora

Die Theodora-Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, Kindern den Heim- oder Spitalalltag zu erleichtern und zu verschönern. In ihrem Auftrag sind schweizweit insgesamt 53 Spitalclowns unterwegs: alles professionelle Schauspieler, die eine Weiterbildung zum Spitalclown absolviert haben. Urs Sibold hat zum Aufbau dieses Lehrgangs massgeblich beigetragen. **AHO**

**STIFTUNG THEODORA**  
Tel. 062 889 19 21  
www.theodora.ch

## GRETCHENFRAGE

**Ueli Steck, 33,** hat die Grenzen des Kletterns verschoben. Der Berner Oberländer Ausnahmbergsteiger durchkletterte die drei grossen Nordwände der Alpen in Rekordzeit.



## «Ohne Berge könnte ich nicht leben»

**Ueli Steck, wie halten Sie es mit der Religion?**

Ich habe nicht das Gefühl, dass es draussen eine höhere Macht gibt, nach der wir uns richten müssen. Meine Religion ist die Natur. Sie ist greifbar.

**Sie wollen nicht bevormundet werden?**

Genau. Die Naturgesetze sind mir Leitplanke genug. Die Natur gibt vor, was richtig und was falsch ist. Ich muss mich nicht nach äusseren «verordneten» Gesetzen einer Kirche richten.

**Was gibt Ihnen die Natur?**

In der Natur zu sein, ist das grösste und schönste Glück! Ich habe das Privileg, auf meinen Expeditionen in den Himalaya reisen zu können. Oder zu anderen unglaublich eindrücklichen Landschaften wie den Rocky Mountains und den anspruchsvollsten Kletterwänden der Welt.

**Finden Sie dort Sinn?**

Ja. Angesichts der Naturwunder merkt man, wie klein und unwichtig man eigentlich ist. Trotzdem sind wir ein Teil eines Ganzen, das unsere Vorstellungskraft weit übersteigt. Wir wissen ja noch nicht einmal, wie viele Sonnensysteme es gibt.

**Ihre eigenen Grenzen hingegen loten Sie sehr genau aus. Die Eigernordwand erstürmten Sie in der Weltbestzeit von knapp drei Stunden.**

Ich gehe gerne immer wieder an meine Grenzen. Kenne ich die, weiss ich, wo ich stehe, was ich kann, wer ich bin.

**Die Berge sind Ihr Leben?**

Bergsteigen bedeutet mir extrem viel. Ohne Berge könnte ich nicht leben.

**Woher nehmen Sie die Ruhe und Konzentration für Ihre Höchstleistungen?**

Ich muss mich dafür klar abgrenzen, was nicht immer einfach ist für mein Umfeld.

**Sie haben schon alle Bergsteigerrekorde gebrochen. Gibt es da noch neue Ziele?**

Natürlich, ohne Ziel ist man praktisch schon tot.

**INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER**

## CARTOON



## AUSSTELLUNG



## PORTRÄTS

### MENSCHEN IN DER MITTE DES LEBENS

Was beschäftigt Menschen, die in der Lebensmitte stehen? Was macht Freude oder bereitet Sorgen, was gibt «Mitte im Leben», Kraft, Sinn und Perspektive?

Gemeindeglieder aus Opfikon, die sich – nicht unbedingt, was die Jahre, aber was die Sichtweise angeht – in der «Lebensmitte» fühlen, haben sich von einer Fotografin porträtieren lassen und Einblick in ihre Wahrnehmungen gegeben. Dreissig solcher «Lebensbilder» sind noch bis Ende Mai in der reformierten Kirche Opfikon zu sehen. Zum Abschluss der Ausstellung findet am 28. Mai um 19.30 Uhr im Kirchengemeindehaus ein Vortrags- und Gesprächsabend statt mit Pasqualina Perrig-Chiello, Professorin für Entwicklungspsychologie, und Hans-Peter Dür, Theologe und Paartherapeut. **KÄTHI KOENIG**

**REFORMIERTE KIRCHE**, Oberhauserstrasse 71, Opfikon. Informationen: 044 810 19 03, www.rko.ch

Vier von dreissig Porträtierten